

**Predigt zum 1. Sonntag nach Trinitatis
11. 6.2023, Stiftskirche Schildesche**

Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin ist die Liebe unter uns vollendet worden, wenn wir Offenheit haben am Tag des Gerichts, weil – wie jener ist – auch wir in dieser Welt sind. Angst ist nicht in der Liebe, vielmehr wirft vollendete Liebe die Angst hinaus, weil die Angst mit Strafe (zu tun) hat; wer sich aber ängstigt, ist nicht vollendet worden in der Liebe. Wir lieben, weil er uns als erster geliebt hat.

Wenn einer sagt: „Ich liebe Gott.“ und seinen Bruder hasst – der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott, den er nicht sieht, lieben? Auch dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder und seine Schwester liebt. (1.Joh. 4, 16b – 20)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt,

Jesus Christus.

Gott ist Liebe. Reicht dieser erste kleine Satz nicht aus als Predigttext? Was meinen Sie? Schon an unserer menschlichen Liebe in allen ihren Facetten mühen wir uns ein ganzes Leben lang ab. Und wie oft geht es schief! In diesem Satz sind zwei so gewichtige Worte verbunden: Gott und Liebe. Gott ist Liebe, das heißt ja nicht, `Gott liebt´ oder `er hat Liebe für uns Menschen´, sondern er ist Liebe. So wie der Smaragd nicht eine grüne Farbe hat, sondern grün ist, tief aus seinem Inneren grün leuchtet. Gott ist wesensmäßig Liebe. Und zugleich ist beides, Gott und Liebe, immer Ausdruck einer Beziehung: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und

Gott in ihm. Es ist ein gegenseitiges Ineinandergreifen und Umfassen wie bei einer Umarmung: Gottes Liebe zu mir und meine Liebe zu Gott.

Gott liebt mich. Vielleicht spüren Sie diesen drei Worten einen Moment lang nach. Gott liebt mich. Einfach so. Können Sie das glauben? Kann ich das glauben? Wie oft ist mir vorgehalten worden, wie fehlerhaft ich bin, wo ich versage. Wie oft ist mir eingeredet worden, wie ich sein müsste, was ich tun müsste, um liebenswert zu sein. Wie oft habe ich mir selbst vorgeworfen, dass ich gescheitert bin, es nicht geschafft habe.

Schieben wir das an dieser Stelle beiseite. Denn sich von Gott lieben zu lassen, bedeutet, keine Rechtfertigung mehr für die eigene Existenz zu benötigen. Nichts mehr gegen den Blick der Güte einzuwenden, nicht einmal die eigene Verletzlichkeit, Fehlbarkeit und Versuchbarkeit. Im Hohen Lied der Liebe heißt es (8,10): *Ich bin geworden in seinen Augen wie eine, die Frieden findet.* Die Schönheit Gottes spiegelt sich in meinem Inneren, im Blick, mit dem er mich ansieht, werde ich wie einer, der Frieden findet. Frieden zu finden, d. h., dass ich nicht den Erwartungen eines anderen genügen muss. Ich muss nicht ständig daran arbeiten, schöner, klüger, besser zu werden. Nachsichtiger, empathischer oder freundlicher. Ich bin. Das reicht. Da werden keine Maßstäbe angelegt von besser oder schlechter. Ich muss nicht voller Angst auf das Leben schauen, das vor mir liegt. Oder voller Selbstzweifel auf das, das hinter mir liegt. Angst rechnet mit Strafe. Ich habe etwas falsch gemacht. Ich bin nicht so, wie ich sein sollte. Ich erfülle nicht die Erwartungen. Ich habe versagt.

All diese Ängste wirft die vollendete Liebe hinaus. *Angst ist nicht in der Liebe. Darin ist die Liebe unter uns vollendet worden, wenn wir Offenheit haben am Tag des Gerichts.* Liebe ist nicht blind, auch Gottes Liebe ist das nicht. Gott sieht Verletzlichkeit, Fehlbarkeit und Versuchbarkeit in unserem Leben. Denn wie er in Jesus Teil dieser Welt geworden ist, so sind es wir. Aber wenn wir seine Liebe durchbuchstabieren, so wie Johannes es damals tat und wir heute Morgen es versuchen, dann können wir große Offenheit haben am Tag des Gerichts. Warum? Weil jeder, der Gott seine Liebe glaubt, der der Liebe vertraut, die Gott uns in Jesus Christus gezeigt hat, das Gericht schon hinter sich gelassen hat. Wir haben eine **Neuausrichtung** unseres Lebens erfahren. Wir sind aus der Nummer `raus, eigene Verdammnis fürchten und uns rechtfertigen zu müssen. Gott liebt mich. Punkt. Nicht weil, trotz oder obwohl ich so bin, wie ich bin. Sondern wie eine / einer, die / der in seinem Blick, in seiner Liebe Frieden findet.

Gott liebt mich. Und ich liebe Gott? Der Theologe Fulbert Steffensky sagt: „Wir sind hilflos in der Kunst, Gott zu lieben...Gott ist das unendliche Geheimnis, das ich nicht erreiche und nicht verstehe.“ Aber die Frage ist, ob ich ihn als eine beziehungslose Größe und absolute Macht verstehe, oder ob ich ihn das Geheimnis der Liebe nenne, einer Liebe, die auf Beziehung aus ist zu uns Menschen. Gott ist der ferne. Zweifellos. So oft verstellt mir etwas den Blick auf ihn. Krieg und fremdes Leid, eigene Sorgen, Ängste und Krankheiten. Alles das, was mir höchst ungerecht erscheint. Gott ist der fremde Gott, der *deus alienus*, wie Luther sagt. Aber er ist nicht fremd in scheinbarer Willkür, sondern in der Unbegreiflichkeit

seiner Liebe. Und in dieser Unbegreiflichkeit ist er eben auch der nahe Gott, der, den ich lieben kann. Der, der tröstet, der mich mitfühlen lässt, der heilt.

Der, der neben Ihnen steht am Grab des geliebten Menschen, wenn der Pfarrer sagt: Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben...weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Römer 8,38 f) Der, der sieht, wie es Ihnen die Tränen in die Augen treibt, als Sie im Fernsehen sehen, wie ein junge Frau in der Ukraine ihren Ehemann, der erschossen wurde, während sie vergewaltigt wurde, nun im Vorgarten begräbt, weil es keine Beerdigungen gibt in der zerstörten Stadt. Der, der hört, wie sich Ihre Schwester nach Jahren des Schweigens meldet und entschuldigt. Und der, dessen Liebe Sie antreibt, sich um die kranke Nachbarin zu kümmern oder sich für den Bielefelder Tisch zu engagieren. *Auch dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder und seine Schwester liebt.*

Liebe, das zum Leben erlösende Wort. Liebe, die so verletzlich macht. Vielleicht sagen Sie: „Diese Liebesgeschichte Gottes, von der Sie erzählen, ist ja schön und gut. Aber sie ist gewiss nicht meine. Das zu sagen wäre vermessen.“ Aber nein, vermessen wäre es zu sagen: „Ich habe in dieser Geschichte nicht meinen Platz.“ Und so sind wir unversehens beim Begriff der Gnade. Gnade beschreibt nicht den Unterschied zwischen einem absoluten Gott und dem nichtswürdigen Menschen. Gnade ist der Begriff der Beziehung zwischen dem in der Liebe allmächtigen Gott und dem Menschen, der im Blick dieser Liebe Frieden findet. Steffensky nennt es den Ausdruck des Liebesspiels

zwischen Gott und Mensch und Mensch und Gott. Und beginnt es nicht, wenn Gott uns in der Taufe zusagt: Dass du geboren wurdest, war kein Zufall. Ich wollte dich genauso, wie du bist. An diesem Ort, in dieser Familie. Du bist es. Das Wasser, mit dem sie dich taufen: - du wirst durch alle Gefahren hindurchgehen.

Gott ist Liebe. Johannes hat es recht abstrakt formuliert, nicht gerade leidenschaftlich. Seine Sätze bedürfen der Konkretion in Leben. Im Leben von Solène ist es diese Liebesgeschichte mit Gott: die Erfahrung von Liebe, in der Solène sich selbst erkennt und ihr Leben neu ausrichtet.

Solène ist eine junge, äußerst erfolgreiche Anwältin in Paris. Intelligent, schön, wohlhabend. Sie hat erreicht, was alle von ihr erwartet haben. Bis sich einer ihrer Mandanten nach einem verlorenen Prozess das Leben nimmt. Solène bricht zusammen, verbringt Monate in einer Klinik, bleibt arbeitsunfähig und was von ihrem Leben übrig geblieben ist, hält sie nur zusammen, indem sie Tabletten nimmt. Bei einer Sitzung sagt ihr Psychotherapeut: „Ein Ehrenamt könnte Ihnen guttun. Tun Sie mal was für andere.“ Eher widerwillig wird Solène „Öffentliche Schreiberin“ in einem Frauenhaus. Sie hilft den Frauen, Briefe an Behörden oder auch persönliche Briefe zu schreiben. Die Frauen, die sie allmählich kennen lernt, kommen aus Afrika und Afghanistan und manche aus Paris. Sie alle haben Gewalt erlebt, sexuelle und psychische, sie sind schwer traumatisiert, arm und bedürftig, manchmal wütend und oft kämpferisch. Solène begegnet ihnen mit der Distanz der gebildeten jungen Frau aus wohlhabender Familie. Als sie sich schließlich berühren lässt von den Schicksalen der Frauen im Frauenhaus, von ihrem Schmerz, von ihrer

Bedürftigkeit nehmen die Frauen sie auf in ihre Gemeinschaft. Und es spielt keine Rolle mehr, dass Solène aus einem angesagten Stadtteil kommt und stets elegant gekleidet ist. Fast mütterlich, tröstend, fürsorglich begegnen die Frauen ihr. Ihr, die hier doch anderen helfen wollte, wird geholfen: Sie erfährt Liebe, die nicht nach Herkunft oder Leistung fragt. Unter heftigen Tränen erkennt Solène, in welcher Kälte und Oberflächlichkeit sie ihr bisheriges Leben gelebt hat. Im Blick dieser Frauen auf die weinende Solène wird sie eine, die Frieden findet. Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen